Zeitschrift: Neujahrsblätter für Jung und Alt

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 1 (1890)

Artikel: Samuel Amsler von Schinznach : Professor der Kupferstecherkunst an

der königl. bayer. Akademie in München

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

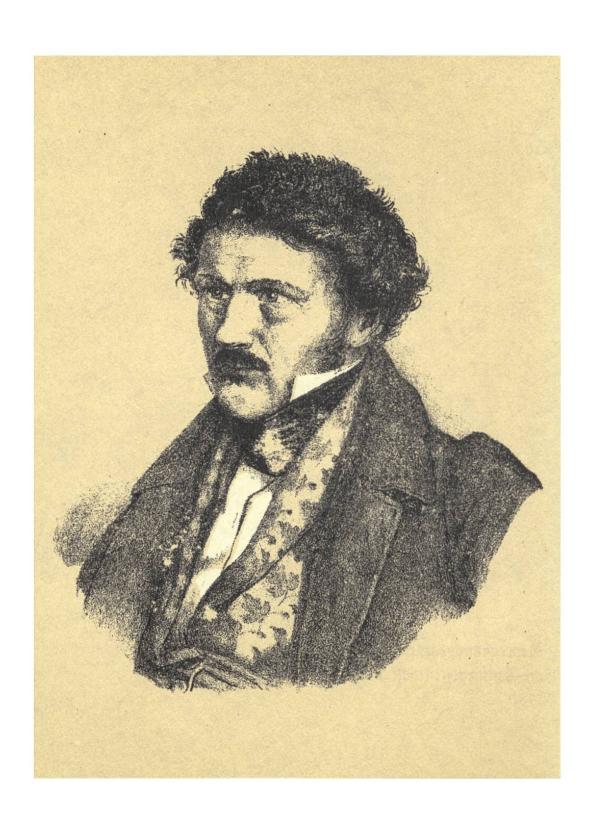
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Samuel Amster von Schingnach

Professor der Kupferstecherkunft an der königl. baher. Akademie in München.

Geb. ben 17. Dezbr. 1791, gefte ben 18. Mai 1849.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Kinder von ihren Eltern nicht nur äußerliche körperliche, sondern auch innere geistige Eigenschaften und Anlagen erben können. Darum fragt man häusig, wenn es sich um Männer von hervorragender Bezgabung handelt: Wer waren ihre Eltern, wo stand ihre Wiege, wie sind sie solche Menschen geworden?

Die Schriftsteller, welche schon über den berühmten Kupfersstecher Sl. Amsler geschrieben haben, unterließen es daher auch nicht, nach seinen Eltern zu fragen, und wir theilen hier gerne die kurze Charakterzeichnung mit, welche uns seinen Bater, den Arzt Jakob Amsler, schildert.

Dieser gehörte einer angesehenen Familie der Gemeinde Schinznach an, denn zwei gemalte Fensterscheiben vom Jahr 1765 am Amsler'schen Stammhause melden, daß sein Vater "Stattbalter", und sein Großvater "Untervogt" gewesen seien. Jakob Amsler, geboren 1751, lernte Latein in Lenzburg, Wundarztneiskunst in Bern und studierte endlich Medizin in Straßburg. Von da zurückgekehrt, ließ er sich als Arzt und Wundarzt in seinem Heimatdorfe Schinznach nieder, verheirathete sich 1784 mit Elisabeth Wildi von Suhr, geb. 1766. Neben seinem Beruse betrieb er eine ziemlich bedeutende Landwirthschaft, bei welcher Söhne und Töchter behülslich sein mußten, die sie das Haus verließen, die einen um höhere Schulen zu besuchen, die andern um einen eigenen Hausstand zu gründen. Manchmal arbeitete der Vater auch selbst mit und unterrichtete oder examinierte die Söhne während der Arbeit im Latein oder in der Arithmetik. Diese

Art des Unterrichtes scheint aber den Schülern nicht besonders gemundet zu haben, murde auch später ganz aufgegeben, als einer der Söhne, welchem der geftrenge Lehrer wegen eines lateinischen Schnikers einen Schlag mit der Heugabel versetzt hatte, von der Wiese fortlief. Dieser Einbruch in die stramme häusliche Rucht war ebenso unerwartet als gewaat, blieb aber ungeahndet und scheint sogar zur Aenderung des Systems beigetragen zu haben. Seiner ärztlichen Praxis, die wegen Mangel an Merzten in der damaligen Zeit sehr ausgedehnt mar, gieng er grundsählich zu Fuß nach, obschon er Pferde hielt, und machte bei Tag und bei Nacht die unglaublichsten Dauerläufe. Streng gegen sich selbst, war er es auch gegen Andere; bei Ungehorsam und selbstverschuldeten Unfällen und Verletzungen hielt er den zerknirschten Batienten meist eine gehörige Strafpredigt, bevor er an die eigentliche Behandlung gieng. Aber felbst im Zorn entfuhr ihm kein Schwur, kein unanständiges Wort, denn er war von Jugend auf von tieffter Frommigkeit, hielt viel auf Wohlanstand und Feinheit in der äußern Erscheinung. Er liebte Mufit und Gefang, befaß auch, bamals eine Seltenheit, ein Rlavier und leitete die Söhne an, darauf zu spielen. Töchtern machte er keine Blauftrumpfe; fie follten Hausfrauen werden, und alle find es im beften Sinne geworben.

Die Chrfurcht der Familie vor dem Patriarchen grenzte an Furcht und die Achtung der Mitbürger war die denkbar höchste. Es wird uns erzählt, wie die Leute, welche Sonntags vor ihren Häusern saßen und schäckerten, sofort stille wurden, aufstanden und ehrerbietig grüßten, wenn der Doktor durch's Dorf gesschritten kam. Er war lange Zeit Bezirksarzt, muß aber in seinen jüngern Jahren auch Großrath und Mitglied des Sanitätsrathes gewesen sein; denn der schlaue Postbote, welcher zur damaligen Zeit nur einmal in der Woche den "Schweizerboten" und allfällige Briefschaften in's Thal brachte, soll ihn bald "Herr Kathsherr", bald "Herr Sanitätsrath" tituliert haben, wenn ihm der Sinn nach einem Glase "Neuen" stand.

Der stets thätige und mäßig lebende Vater besaß eine uns verwüstliche Gesundheit und erreichte das höchste Alter, das dem Menschen beschieden ist: er starb 1838. Die Mutter unseres Künftlers war eine sanfte, milde, höchst verständige und würdige Frau, sie stand dem Vater bei entsschiedener Handhabung der Hausordnung getreulich zur Seite, wußte aber doch auf sinnige Weise die angebornen Neigungen der Kinder zu nähren. Wie herzlich sie von ihren Kindern gesliebt und verehrt wurde, werden wir später sehen. Sie starb, von der zahlreichen Familie tief betrauert, im Jahre 1822.

Von den 14 Kindern der Familie war Samuel das viert-Der Bater ertheilte ber zahlreichen Kinderschaar felbft Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, den Söhnen zudem in Geometrie, Naturgeschichte, Latein und Französisch. Unerbittliche Strenge mar pabagogische Regel, und "Wieberholen wir alles recht" war sein Wahlspruch, den er immer und immer wieder den Kindern in's Gedächtniß rief. Lehrmittel waren spärlich vorhanden, besto inniger und sicherer war das Gelernte erfaßt und das viel und oft Wiederholte verftanden und zu eigen gemacht. Schreiben und Zeichnen waren balb Samuels Lieblingsbeschäftigungen. Schon im fechsten Jahre maren feine Schriftzüge ficher und scharf. Mit Bleiftift gezeichnete Seitenanfänge, Bögel, Blumen, Schmetterlinge darstellend, muffen ben Schreibheften zum Schmucke dienen. Verschlungene Schrift= verzierungen werden bald mit ungemeiner Genauigkeit nach= gezeichnet. Später folgen Zeichnungen, mit ber Feber ausgeführt. sogar kolorirt. Eine mit Bilbern versehene Naturgeschichte und die Kinderbibel dienten ihm als erste Vorlegeblätter. Es gereicht dem Vater jum hohen Verdienfte, das Talent feines Sohnes rechtzeitig erkannt und nach Kräften gefördert zu haben um fo mehr, als zu damaliger Zeit die Zeichenkunft in länd= lichen Kreisen zu den brodlosen Künften gerechnet wurde. unterstützte und beaufsichtigte den Privatfleiß des Knaben und übte ftrenge Kritik. Das weniger Gelungene mußte vor seinen Augen vernichtet und beffer gezeichnet werden. So murben bem jungen Rünftler ichon frühe jene unentbehrlichen Tugenden ein= gepflanzt, nämlich Geduld, Ausbauer, Beharrlichkeit und ftrenge Selbstbeurtheilung, ohne die er nie fo hervorragende Leiftungen hätte aufweisen können. Er zeichnete und malte nicht blos daheim am Tifche, sondern auch im Freien, wenn er bas Bieh hutete.

Eine größere, in Wasserfarben ausgeführte Landschaft, die das Bab Schingnach barftellt, ift noch vorhanden. Bu feinen fünftlerischen Uebungen mußten ihm oft seine Schwestern als Mobelle bienen, die er im Sonntagsstaat ober an der Arbeit beschäftigt zu zeichnen wußte. Am Sonntag kamen oft seine Rameraden. um die gemachten Arbeiten zu sehen, und konnten nicht genug rühmen, wie "s'Dokter's Sämi so schön malen könne". es so war, zeigte er mehr und mehr. Als Mitglied des Großen Rathes war der Later einmal einige Tage in Aarau und die Jungen, fich mehr felbst überlaffen, trieben allerlei Muthwillen. Samuel verwundete sich mit dem Ziehmesser auf dem Schneide= ftuhl am Knie und mußte fich zu Bette legen. Er bachte alfo= balb darauf, den heimkehrenden Vater mit einer Zeichnung zu begütigen. Zwei Tage waren verfügbar, um die glückliche Ibee auszuführen. Er zeichnete und malte den Tellenschuß, ein ziemlich großes, in Farben ausgeführtes Blatt; Gekler hoch zu Pferde in der Mitte, mit helm und Rommandostab, baneben Tell, auf ein Knie niedergelassen und scharf nach dem Apfel zielend, das Ganze eingerahmt von einer anmuthigen Gebirgslandschaft. Der heimgekehrte Vater mar sichtlich erfreut über die fleißige Arbeit, er vergaß seine Strafpredigt und ber kleine Patient war bald wieder heraeftellt.

Samuel war 12 Jahre alt und durfte jest mahrend zwei Jahren wöchentlich ein paar Mal nach Wildeag hinüber. Dort war nämlich in der blühenden Kattundruckerei der Herren Laue u. Comp. ein herr Lierheimer als Mufterzeichner angestellt, ber dem Knaben regelmäßigen Unterricht im Zeichnen ertheilte. Der unermüdliche Kleiß und die überraschenden Fortschritte des Schülers erfreuten den Lehrer, und er gab fich alle Mühe, den Vater zu bestimmen, den Jungen zum Künstler ausbilden zu laffen; das hatte nun aber feine Schwierigkeiten. Dem praf= tischen Arzt von Schingnach, deffen haushaltung, ohne die Dienftboten, 16 Familienglieder gablte, ftanden die Sorgen und Bedürfnisse des Lebens zu nah; er mochte anfänglich nichts von brodlosen Künsten wissen. Wohl hatte er den Knaben in seinen bisherigen Bestrebungen und technischen Fertigkeiten im Zeichnen und Klavierspiel unterftüt und gefördert, ohne baran zu denken, baß bies für ben kunftigen Lebensberuf entscheidend sein werde. Unverdroffen manderte diefer an den festaesetten Tagen früh Morgens nach Wildegg hinüber und arbeitete bis zum Abend. Am Mittagstische der Familie Laue war ihm sein Plat bestimmt, allein der Schüchterne zog es vor, ein einfaches Mal, bas ihm die sorgliche Mutter mitgegeben, unter freiem himmel zu ge-Daheim besuchte er oft ben Hafner und half ihm die Ofenkacheln mit wunderlichen Figuren verzieren. finden sich noch Ueberreste davon im Dorfe. Auch im Sching= nacherbade gab es für ihn allerlei Neues zu feben. Der schöne Mittelbau murde aufgeführt, wodurch die beiden Flügel durch bie geräumige Salle und ben damals fürstlich erscheinenben Speisesaal verbunden wurden. Gin berühmter Maler, "Steinbrüchel", zierte Banbe und Dede mit fostbaren Malereien. Samuel sah sie entstehen und der Wunsch, sich der Kunft widmen zu dürfen, wurde wieder frisch angefacht.

Die Frage ber Berufsmahl brängte zur Entscheidung, ber Vater zögerte, er war nicht Kunstkenner genug, um die Leistungen und Arbeiten des Sohnes richtig schäpen zu können; daher wandte er sich noch an bewährte Freunde und Fachmänner. Nachdem seine vertrauten Amtsgenossen Dr. Franz Rohler in Brugg und der damalige Schinznacher Badearzt Dr. Stäbli, sowie der kunstsinnige Dekan Hünerwadel in Lenzburg sich ein= stimmig für die künstlerische Laufbahn ausgesprochen hatten, willigte er endlich ein und geleitete im März 1810 mit fröhlicher Miene ben Sohn felbst nach Zürich, um ihn, wie er unterwegs gegen einen Bekannten außerte, bei einem "Stechermeifter" aufzubingen. Diese Reise blieb dem jungen Amsler zeitlebens in an= Ihm war nach Beseitigung all' der genehmer Erinnerung. vielen Hinderniffe so wonniglich zu Muthe. Der ernste Bater war jest selbst fröhlich und guter Dinge und übergab ihn bort bem neuen Lehrer, Herrn Oberkogler, ber ichon nach zwölf Tagen bem Bater schrieb: "Samuel wird über alles Mittelmäßige hinausgehen".

Die Aufgabe des Kupferstechers besteht darin, die hervorzagendsten Werke der Maler und Bildhauer zuerst in möglichster Vollendung auf Papier zu zeichnen und diese Zeichnung sodann

auf eine blanke Aupferplatte einzugraben, so daß ein vertieftes Bild entsteht. Diese Platte gestattet, ähnlich der Buchdruckerstunst, die Abnahme einer Menge von Abdrücken, so daß jene Meisterwerke gottbegnadeter Künstler, statt nur Wenigen, recht Vielen zur Anschauung kommen und zum Kunstgenusse werden können. Alle die verschiedenen Formen, alle die harten und weichen Linien muß der Kupferstecher, den stählernen Grabstichel in sicherer und kunstgeübter Hand, in das harte Metall eingraben, um Licht und Schatten so anzubringen, wie das Bild es erfordert.

Mit eisernem Fleiße machte sich der Lernbegierige an die Arbeit; fie fiel ihm leichter, da er schon in Wilbegg, seinem Runfttriebe folgend, sich hierin einige Fertigkeiten zu eigen gemacht hatte. Neben vielen andern Arbeiten ftach er: "Bon der Flüh's Abschied", "Tobias", "Maria und Martha" und "die Jünger zu Emmaus". Es war ihm zunächst alles baran gelegen, sich geistig weiter auszubilben. Erst jest, da er mit jungen studieren= den Freunden öfter ausammenkam, fühlte er, was ihm fehlte. Früh Morgens, bevor er an die Arbeit gieng, studierte er, schrieb Briefe und Auffähe, oder spielte auf dem Klavier, bas er sich gemiethet hatte. Mit seinen Freunden, den spätern aargauischen Dichtern A. E. Fröhlich und Tanner, Lusser aus Altorf und Bodmer und Brunner aus Zürich, tam er regelmäßig zusammen. Fröhlich schreibt darüber: "Wir lafen vorzugsweise Göthes Werke, waren begeistert von den eben erscheinenden Gedichten Uhlands und noch mehr durch Körners "Leger und Schwert"; wir zeichneten, malten, dichteten, fangen, musizierten und verlebten in frei ge= schaffener, oft idulischer Weise die herrlichen Tage unserer Jugendzeit. Das war ein warmer, sonniger Lebensmai".

Im zweiten Jahre seines Aufenthaltes in Zürich trat Amsler unter die Leitung des rühmlich bekannten Künstlers Heinrich Lips und wohnte in Hottingen im Familienkreis der Tochter eines verstorbenen Künstlers, wo er die ihm zusagende Untershaltung und Anregung fand.

München war schon damals das Ziel aller Kunftbeflissenen. Die Reise dorthin wurde vom Vater gestattet. Ende Oktober 1813 begleiteten ihn seine Freunde Tanner und Brunner bis

Winterthur, von da gieng's zu Fuß über Ravensburg und Augs= burg. In München war für Quartier gesorgt und der neue Schüler dem Direktor der Akademie brieflich bestens empsohlen worden.

"Wiederholen wir alles recht", sagte er sich und sieng wieder an, nach alten Bildwerken und nach der Natur zu zeichnen. Erst nachdem er diese Schule nochmals durchgemacht, widmete er sich wieder mit neuem Eiser der Lupferstecherkunst. Bei seinen Arbeiten förderte ihn besonders Prosessor Heße, dessen Nachfolger er später wurde. Zwei Blätter aus den Jahren 1815 und 1816 zeigen die Fortschritte, die er gemacht, nämlich ein heil. Franziskus und die büßende Magdalena.

Einen innigen Freundschaftsbund schloß Amsler mit dem jungen Maler J. A. Rambeaux aus Trier, mit dem er sich fleißig auf das Studium der italienischen Sprache verlegte.

Bereits sechs Jahre hatte der junge Künstler in der Fremde zugebracht. Fremde Sitten und Gebräuche und das geräusch= volle Leben der großen Städte haben ihn nicht auf Abwege gebracht; er ist der treue ehrerbietige Sohn, der liebende Bruder geblieben. Aus seinen Briefen geht dies deutlich hervor; als Beispiel folgt nachstehender vom 29. Dezember 1812.

"Bielgeliebteste Eltern! Ich danke Gott, daß er Euch wiesderum so gesund das Ende dieses und den nun baldigen Ansang des künftigen Jahres hat erleben lassen, und bitte ihn, daß er Euch, sowie meine lieben Geschwisterte, noch ferner viele Jahre hindurch ebenso erhalten möge. — Die erkannten und unerskannten Wohlthaten, die er mir erwiesen, sollen mich zu dem ernsten Vorsate erheben, meine Zeit und Kräfte zu seinem Dienste und zum Nutzen meiner Mitmenschen rühmlich anzuswenden. Ich werde stets trachten, meinen Lehrern und Gönnern die schuldige Achtung zu erweisen und Euere elterlichen Käthe zu erfüllen. Seid mir tausendmal gegrüßt, liebe Eltern und Geschwisterte, von Euerm gehorsamen Sohn und Bruder."

Wie einfach und genügsam er lebte, geht aus folgender Notiz vom 27. November 1814 hervor: "Hier in München sind die Lebensmittel nicht besonders theuer. Vom Worgen bis 1 Uhr genieße ich ein Kreuzer-Laibl, das Mittagessen kostet 21 Kreuzer und Abends nehme ich eine Halbmaaß Bier und ein wenig Brod".

Seine Lehrjahre maren zu Ende und nun beginnen feine Wanderjahre. Im Sommer 1816 kam er mit seinem Freunde Rambeaux zu Fuß in die heimat zurud. Bei seinem altern Bruder Jakob, der als praktischer Arzt in Wildegg wohnte und sich erst kürzlich verheirathet hatte, hielt er Einkehr und fand auch im elterlichen Saufe zu Schingnach all feine Lieben heiter und fröhlich. Nach einer angenehm verlebten Ferienzeit wurde im Herbst die Reise nach Rom angetreten. Der Sohn wurde mit Reisegeld versehen, aber in gar bescheidenem Maße; diesmal half die forgliche Mutter aus, und nähte ihm einige Goldstücke in den Kragen des Reisekleides. Der Vater begleitete ihn bis zum "Bächli" zwischen Schinznach und Veltheim und sagte bann mit warmem Händedruck zu dem Scheidenden: "Mach' mir Ehre"! Die Reise gieng zu Fuß über den Gotthard, über Mai= land, Lodi, Piacenza, Bologna und Florenz. In allen Städten wurden die Kunstwerke und Sammlungen studiert und voll Ehr= furcht und klopfenden Herzens betraten die beiden Reisenden die Siebenhügelstadt. Es war damals in Rom ein reges Runft= Die berühmtesten Künftler, Overbeck, Cornelius, Thor= waldsen, lebten und wirkten daselbst. Bald fühlte sich unser Amsler heimisch und zu fleißigem, freudigem Schaffen angeregt. Gar viel Neues war wieder zu sehen und zu lernen. Nach Bildern berühmter Meister arbeitend, stach er zuerst Werke des Bildhauers Thormaldsen: "Barmherzigkeit", "eine Mutter mit zwei Kindern", "Amor und Benus", "fliegende Schutgeifter", "ber Tag und die Nacht", "die Hoffnung", "ber Schäfer", "ber Merkur" und "der Alexanderzug", welche lettere Arbeit sich durch 18 Jahre hindurchzog. Ein Gefühl von Heimweh ergriff ihn, als liebe Freunde ihm entrissen wurden. Cornelius wurde nach München berufen und der ausgezeichnete Landschaftsmaler Karl Fohr aus Heidelberg ertrank beim Baden in der Tiber por den Augen seiner Freunde, ohne daß diese ihn retten konnten. Mit einem Gefühl treuer Liebe ftach er, in seiner einfachen Weise, beffen Portrait, verließ dann Rom und wohnte im Sommer 1818 zu Arriccia, mit Fr. Rückert, dem deutschen Dichter, das

Zimmer theilend. Auch in Umbrien hielt er sich eine Zeit lang auf und verlebte glückliche Tage, erkrankte bann aber am Wechselssieber. Die Seinen waren lange Zeit ohne Nachrichten und in ernsten Sorgen. Als er wieder genesen war, schrieb er in den ersten Tagen von 1820:

"Immer sette ich mich mit freudigem Herzen hin, um Euch Euere Briefe zu beantworten ober Cuch von mir Nachricht zu geben, und obschon selbige nie erfreulicher lauten konnten, als gegenwärtig, so fühle ich mich einigermaßen beklommen und eine innere Wehmuth überfällt mich, wenn ich denke, daß ich Euch manche unruhige Stunde verursacht habe; verzeiht mir, geliebte Eltern und Geschwister, wenn ich verspreche, daß Euch künftig nie mehr meine Nachrichten so viele Monate entzogen sein sollen."

Nicht mehr lange hielt er es aus in Rom, er sehnte sich zus rück nach dem bescheidenen Rebgelände des heimatlichen Thales und den waldbewachsenen Hügeln von Wildegg. Im Juli übersschritt er wieder die Alpen, begrüßte im Borübergehen seinen Zürcher-Freund Dr. Lusser in Altorf und wurde daheim herzlich willkommen geheißen. Doch einen herben Schmerz brachte das Wiedersehen: die liebe Mutter litt an einer chronischen Krankheit, Heilung war unwahrscheinlich.

Sonst war er wieder glücklich zu Hause; mitgebrachte Ar= beiten vollendete er und machte mit treuen Freunden Ausflüge im schönen Schweizerlande. In Rom hatte er aber so Vieles gesehen, das er noch lernen und sich zu eigen machen wollte. Es zog ihn wieder dorthin. Gar schmerzlich war diesmal der Abschied von der leidenden Mutter im Vorgefühl, daß er sie nicht mehr sehen werbe. Ende 1821 steigt er wieder über die Berge und erfreut die Runftwelt abermals mit einer Anzahl herrlicher Bilder, wir nennen hier nur das treffliche Portrait von Thor= waldsen, nach Begas, und "Chriftus mit bem Zinsgroschen", ein Bild, das durch seine Einfachheit in Erfindung und Stich überall bewundert wurde. Es stand ihm eine glanzende Zukunft bevor, aber er blieb einfach und bescheiben. Erbaulich ist es, in seinen Briefen die evangelisch-frommen Herzenserguffe zu lefen. Wäh= rend er in Rom war, blieb er getreuer Organist der kleinen protestantischen Genossenschaft, die regelmäßig im preußischen Gesandtschaftspalaste Gottesbienst hielt. Er war eben stets dafür besorgt, sein innerstes Leben frisch und gesund zu erhalten, wie es daheim im väterlichen Hause Sitte war.

Ein Trauerbrief melbete ihm ben Tod der geliebten Mutter: er kannte ihren Zustand, es war für ihn keine Ueberraschung, aber bennoch ein tiefer Seelenschmerz. Setzen wir die Abschrift eines zierlich geschriebenen Blättchens hin, welches er einem porher geschriebenen Briefe für die Mutter beifügte: "Ich kann diesen Brief nicht abgeben lassen, ohne an Euch, theure Mutter, besonders noch ein paar Worte beizuseten des Dankes und kind= licher Liebe. Wohl haben wir schon einmal bis auf ein befferes Wiedersehen in unserm fünftigen Baterlande Abschied genommen und mit Vertrauen burfen wir auf dieses Glud hoffen, was uns Allen zu unendlichem Troft gereicht. Für ben mir ertheilten mütterlichen Segen und Euere Bunfche für mein Wohl banke ich Euch noch aus dem Grunde meines Herzens, sowie für Euere mütterliche Liebe, der ich mich mein ganzes Leben hindurch zu erfreuen hatte. Ueber mein fünftiges Schickfal seid unbeforgt; was von meinen Kräften abhängt, werbe ich immerhin, wie es mir der himmel bescheert, zu erreichen suchen - für diese Zeit, wie auch für die Zukunft - so daß auch ich getroft hoffen darf, daß wir uns einst wiederfinden werden jenseits, wo alle irdischen Leiden aufhören und nur ewige Seligkeit uns erwartet. Erduldet Euere Schmerzen mit Ergebung und driftlicher Gebuld, für beren Linderung täglich betet Guer Guch findlich liebender Sohn Samuel".

Die kindlich wehmüthige Erinnerung an die selige Mutter weckte wieder stilles Heimweh in seiner Brust. In solcher Stimmung zeichnete er "die Grablegung" nach Raphael, besuchte dann noch Neapel und Süditalien, um mit ausgeruhtem Auge und sicherer Hand von Neuem zu zeichnen und reichlichen Stoff für spätere Arbeiten zu sammeln. Im Jahre 1825 verließ er Rom, um es nicht wieder zu sehen. Er wohnte bei seinem ältern Bruder in Wildegg und blieb dort, mit Ausnahme des Jahres 1826, welches er in Basel zubrachte, die 1829. In dieser Zeit arbeitete er am Alexanderzug und an der Grablegung und zugleich wurden seine wichtigsten Lebensfragen entschieden. Er verheirathete sich

im Jahre 1827 mit Fräulein Louise Laus in Wildegg und wurde bald darauf von König Ludwig, der ihn in Rom kennen gelernt hatte, als Professor der Kupferstechkunst und Mitglied der Akademie der bildenden Künste nach München berufen.

Im Mai 1829 reiste er mit seiner jungen Gattin borthin und fühlte sich bald heimisch und glücklich in seiner geachteten Stellung, im lieben Familienkreise und unter seinen alten Kunstefreunden Cornelius, Schnorr, Heß und Kaulbach. Das war ein gemüthliches Künstlerleben, das allseitig zu fleißigem, freudigem Schaffen anregte. Wichtige Arbeiten, wie der "Alexanderzug" und die "Grablegung", wurden vollendet und neue begonnen, so die "hl. Familie" und "Madonna Tempi", nach Kaphael, der "hl. Georg", nach Schwanthaler, "Josephs Traumdeutung", nach Cornelius, und andere.

Im Jahre 1840 begann unser Künstler sein lettes großes Werk, "Triumph der Religion in den Künsten", nach Overbeck. Er vollendete es 1846. Ein Abstecher nach Köln führte ihn noch einmal zu feinem alten Freunde Rambeaux; sie sahen sich zum letten Mal. Um diese Zeit beehrte ihn ber König von Bayern mit dem Orden des heil. Michael. Die Gemeinde Schingnach schenkte ihm wieder das Bürgerrecht, auf welches er bei seiner Berufung nach München verzichten mußte, und der Große Rath des Kantons Aargau beehrte ihn mit dem Kantonsbürgerbrief. Der bescheidene Künstler strebte nicht nach Ehre und Ruhm, allein die allgemeine Anerkennung und Achtung, die ihm erwiesen worden, freute ihn herglich. Seinem Dankschreiben an die hohe Regierung war eine werthvolle Sammlung seiner trefflichen Arbeiten als Geschenk für die aargauische Kantonsbibliothek beigelegt. Schon längere Zeit fühlte er sich nach angestrengter Arbeit öfter unwohl, ertrug es aber geduldig und führte ein stilles, zurückgezogenes Leben. Oft besuchten ihn seine Landsleute und Schüler Rahn, Merz und Gongenbach; am liebsten aber weilte er im Kreise seiner aufblühenden, hoffnungsvollen Kinder und feiner treuen, hingebenden Gattin.

Leider nahm die Kränklichkeit immer mehr zu und eine längere Kur war dringendes Bedürfniß. Man versprach sich Vieles von einem Aufenthalt in jener Gegend, die ihm stets so

theuer war, wo er durch die Gattin ein schönes Landhaus erworben und wiederholt mit seiner Familie glückliche Tage verslebt hatte. Zudem wohnten seine beiden Brüder, geschickte und ersahrene Aerzte, in der Nähe, die ihn mit aller Sorgfalt und Liebe behandelten. Es war umsonst. Im Herbst 1848 kehrte er, in Begleitung seiner ältesten Tochter, wieder nach München zur Familie zurück. Wie wir ihn im Leben kennen gelernt, so starb er auch. Stille, ohne eine Klage zu äußern, ertrug er seine Leiden. Umgeben von seinen tiestrauernden Kindern, that er die letzten Athemzüge in den Armen der treuen Gefährtin seines Lebens. Mit ihm ist einer der ersten Künstler und der edelsten Männer zu Grabe gestiegen.

Seine Gattin, geb. 1809, welche an seinem künstlerischen Schaffen immersort verständnißvollen Antheil genommen und nach seinem Tod die zahlreiche Familie musterhaft erzogen hatte, kehrte im Jahre 1866 nach ihrem lieben Wildegg zurück, wo sie in einem freundlichen Heim, umgeben von ihren Töchtern, Verwandten und Freunden, sich des idealsten Familienglückes erfreut, Armen und Kranken Trost spendet und in seltener Geistesfrische auf die Wechselsälle des Lebens zurücklickt, die ihr wahrlich auch nicht erspart geblieben sind.

Jene drei Worte: "Mach mir Ehre", die den Later durch's ganze Leben begleitet, sind auch zum Wahlspruch seiner Söhne geworden, die späterhin berufen waren, in verschiedenen Ländern und in den verschiedensten Stellungen segensreich zu wirken.

x.

Molken und Sorgen.

Wie Wolken an Wolken vorüberziehn, Und wiederum kommen und wiederum sliehn, So drängen sich Sorgen an Sorgen schwer, Und gehen vorüber und ziehn wieder her. Doch über den Wolken, die trübe und grau, Da strahlet und leuchtet des Himmels Blau. Es ruft durch die Risse der Wolken dir zu; Schau über die Wolken noch höher du! Und hinter den Sorgen in tiefster Brust Wird leise und heimlich dir nichts bewußt? O leuchtet dir nicht mit himmlischem Schein Ein seliger Frieden im Herzensschrein?

J.

f.

Wie zwischen Alugheit man und Weisheit möge schlichten? Ich will aus Kindermund darüber dich berichten. Es stellte jüngst ein Kind dem älteren die Frage: Ob ihm die Loupe, ob das Fernrohr mehr behage? Und jenes sprach: Für Käferslügelchen das eine, Das andere bei Nacht im Mond= und Sternenscheine! W.

Das Bad Schingunch.

